

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 16 (1951)
Heft: 1

Artikel: Von den vier Haupthimmelsrichtungen : ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Baselbiets [Fortsetzung]
Autor: Maurizio, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Nachtrag.

Im Anschluss an diese Arbeit seien noch einige Angaben über das *Erdwybliloch* unterhalb der Thürnerfluh bei Böckten angefügt.

Diese Höhle befindet sich im Hauptrogenstein der Thürnerfluh. Der Eingang liegt ungefähr auf 750 m ü. M. und ist durch Bäume ziemlich gut verdeckt. Am Fusse der Fluh, unterhalb der Höhle, befindet sich eine Schutthalde, die aus heruntergefallenen grösseren und kleineren Felsblöcken besteht. Die Höhle ist bis zum Ende gut begehbar, an den meisten Stellen sehr eng, dafür aber hoch. Der einzige Gang ist nur 22 m lang; in der Mitte, auf ungefähr 4 m Höhe, befindet sich ein Quergang, der senkrecht zum ersten steht. Doch verengt sich auch dieser und hört nach einigen Metern auf. Da das Erdwybliloch, wie diese Höhle im Volksmund genannt wird, keine besonderen Sehenswürdigkeiten bietet, verzichten wir auf die Wiedergabe des Planes. Das einzige Erwähnenswerte daran ist, dass der Gang ziemlich genau parallel zur Hauptrichtung des Bruderloches bei Wenslingen verläuft (97° östliche Abweichung). In der Tat ist die Höhle in einem Riss wie das Bruderloch entstanden und ist deshalb so hoch und schmal. Von aussen her können wir den Spalt sehr gut beobachten. Diese Risse, die oft im Oberbaselbiet anzutreffen sind, sind zur Zeit der Bildung des Rheintalgrabens im Frühholozän entstanden. Das Wasser, das durch diese Ritzen floss, hat den Spalt zur jetzigen Höhle ausgeweitet. Wasserwirkungen sind an verschiedenen Stellen des Ganges zu erkennen, jedoch nicht so schön ausgeprägt wie in der Teufelsküche und im Bruderloch. Die Wände sind wenig versintert, was darauf schliessen lässt, dass nach der Austrocknung des Ganges wenig Wasser von der Decke hinunter getropft ist. Bemerkenswert am Erdwybliloch ist ferner, dass der Boden nur in einer Richtung geneigt ist und an einer Stelle ein Fallen von 30° aufweist.

Durch unsere bescheidenen Untersuchungen, die sich auf systematischer, wissenschaftlicher Grundlage noch stark erweitern liessen, haben wir einen kleinen Teil der verborgenen Schönheiten unseres Kantons erschlossen. Gewiss sind noch manche Höhlen unentdeckt in unseren Wäldern versteckt, und eine grössere Arbeit über die Karstphänomene im Jura hätte bestimmt noch manche interessante Frage zu behandeln. Für allfällige weitere Angaben über diesbezügliche Beobachtungen sind wir jederzeit dankbar.

Von den vier Haupthimmelsrichtungen.

Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Baselbiets.

Von *Julius Maurizio*, Basel.

(Fortsetzung)

C. Der Altar vor dem Tempel auf Schönbühl als Vermessungszentrum.

Bei der Untersuchung des Gebietes zwischen Liestal und Sissach, aber auch in anderen Teilen des Kantons Baselland, zeigte es sich, dass das Vermessungssystem, dessen Mittelpunkt der Hauptaltar in Augst ist — wir wollen es inskünftig zur Vermeidung von Missverständnissen kurz das *Jupiter-system* nennen —, keine Gültigkeit haben konnte. Mit einer Ausnahme (Bubendorf-Bad) kommen z. B. im unteren Ergolzthal alle römischen Fundorte neben diese Centurienlinien zu liegen, trotzdem die gegenseitigen Abstände der Fundorte nach ganzen und halben Centurien gemessen werden können.

Offenbar haben die Römer in dieser Gegend noch ein anderes Prinzip der Landvermessung angewendet.

Am Westrand der Stadt Augusta Raurica erhebt sich der Tempelbezirk auf Schönbühl. Man fand hier eine Anzahl kleiner gallorömischer Tempel aus dem 1. Jahrhundert, sowie eine mit dem benachbarten Theater zusammenhängende Tempelanlage aus der Mitte des 2. Jahrhunderts. «Der Schönbühl ist demnach von Anfang an ein heiliger Bezirk gewesen, der an einheimische Kultgebräuche anknüpfte und, am Rande der Stadt liegend, vor allem den religiösen Anschauungen der einheimischen Bevölkerung entgegenkam, während auf dem Hauptforum der offizielle römische Götterkult ausgeübt wurde.»¹³

Aus der Orientierung des Schönbühltempels und aus dessen kultischem Zusammenhang mit dem römischen Theater hat H. Stohler¹⁴ den Schluss gezogen, dass hier im Frühjahr und im Herbst Saat- und Ernte-Festlichkeiten zu Ehren der Göttin Ceres stattgefunden haben.

Aehnlich wie vor dem Jupitertempel, stand auch vor dem Tempel der Göttin Ceres ein Altar, und zwar ca. 200 Meter westlich desjenigen auf dem Forum. Dieser *Ceresaltar* ist der Endpunkt einer Nordsüdachse, die durch einen weiteren alten Kultplatz bestimmt wird, und zwar durch den Hügel bei Titterten, der früher «Heidenchilchli» genannt wurde. Dieser augenscheinlich beabsichtigte Zusammenhang von zwei alten Kultorten zeigt erneut, welche Bedeutung den Nordsüdachsen in der Vorstellungswelt der römischen Zeit und des frühen Mittelalters zukam. Es darf angenommen werden, dass in Titterten eine sehr frühe christliche Taufkapelle stand. In diesem Falle war die Nordsüdachse nicht nur als eine Vermessungslinie über Berg und Tal gezogen, sondern auch als Kultlinie.

Wenn wir nun diese Nordsüdlinie als die Hauptachse eines Vermessungssystems des Raurikerlandes und den Altar vor dem Ceresstempel als den Mittelpunkt desselben annehmen, so werden wir feststellen können, dass das *Ceressystem* (wie wir es der Einfachheit halber nennen wollen) schon rein zahlenmässig von grösserer Bedeutung gewesen sein musste als das Jupitersystem. Führten uns die Nordsüdachsen des Jupitersystems in dem untersuchten Landabschnitt zu 39 sicheren und 18 wahrscheinlichen römischen Fundorten, so erfassen die Nordsüdachsen des Ceressystems 56 sichere und 28 wahrscheinliche Fundstellen. Dazu sei noch bemerkt, dass der Verfasser nur diejenigen römischen Fundorte berücksichtigen konnte, von deren Vorhandensein er durch Publikationen und gelegentliche Besprechungen mit Lokalforschern Kenntnis erhielt.

Wir möchten den Leserinnen und Lesern eine ermüdende Aufzählung aller Fundorte, die im Bereich der Nordsüdachsen des auf den Ceresaltar bezogenen Centuriensystems liegen, ersparen und uns auf die wichtigeren Feststellungen beschränken.

Die durch zwei Kultstellen (Ceresaltar, Heidenchilchli bei Titterten) *bezeichnete Hauptachse* haben wir bereits erwähnt. Verlängert man diese Vermessungs- und Kultlinie gegen Süden, so *stösst man auf eine ebensolche Vermessungs- und Kultlinie im Aaretal*, welche das gallo-römische Tempelzentrum von *Petinesca* auf dem Jensberg bei Biel mit den beiden römischen Aarekastellen *Solothurn* und *Olten* verbindet.¹⁵ Der Schnittpunkt dieser beiden Hauptachsen befindet sich genau in der Mitte zwischen den beiden Castren Olten und Solothurn. Er entspricht durchaus römischer Gepflogenheit, die wichtigsten Tempel in den Zug oder an die Enden solcher Linien zu verlegen.

So finden wir denn nördlich des erwähnten Schnittpunktes den gallo-römischen Tempelberg Schönbühl am Stadtrand von Augusta Raurica, und am westlichen Ende der Vermessungsachse des Aaretales das gallo-römische Tempelzentrum Petinesca.

Im Norden des Römerkastells *Olten* stossen wir übrigens auf die alte Kirche von *Wallbach* (der Ortsname deutet auf röm. Ursprung und die röm. Fundstelle unweit westlich der Kirche auf röm. Besiedlung dieses Platzes), womit die beiden wichtigen Uebergänge der Aare und des Rheins, wie schon im Neolithikum, auch durch eine römische Nordsüdachse verbunden und in ihrer Bedeutung gewürdigt sind. Auch Solothurn besass einen dem höchsten Gotte Jupiter geweihten Römertempel und Olten eine St. Martinskirche.

Daraus ergibt sich in eindrücklicher Weise, dass die römische Landvermessung, durch Verankerung ihrer Hauptachsen an bedeutsamen Tempelzentren, auf religiöser Grundlage beruhte.

Es ist anzunehmen, dass die Ueberreste dieser römischen Bauten und wohl auch ein Teil der Grenzsteine der römischen Landvermessung noch sichtbar waren, als die Franken das weströmische Reich übernahmen, die germanischen Burgunder und Alemannen unterwarfen und das Land in Gaue (Aargau, Augstgau, Sissgau etc.) einteilten. Die Bischofsitze wurden Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts aus den zerstörten Römerstädten verlegt (z. B. Augst nach Basel) und es entstanden die frühen Kapellen fränkischer Heiliger, sowie die ersten Klöster. Diese frühchristliche Zeit der Merowinger und Karolinger lebte bis in die romanische Epoche (Grafen von Froburg, Lenzburg, Zähringen) von der kulturellen Ueberlieferung Roms. Es ist deshalb naheliegend, dass in jenen Zeiten die Kapellen und Kirchen vor allem dort errichtet wurden, wo die Fundamente römischer Villen noch sichtbar waren und wo vielleicht kostbare Hausteine und brauchbare Ziegel herumlagen und zu Neubauten mitverwendet werden konnten.¹⁶ Jedenfalls sind zahlreiche frühe Kapellen und Kirchen (St. Martin, Johannes der Täufer u. a.) an römischen Siedlungsorten und damit im Bereich des römischen Vermessungsnetzes zu finden.

Dies trifft in besonderem Masse für die im Ceresaltar verankerte Landvermessung zu, welche ausser römischen auch gallische Siedlungsorte, den gallo-römischen Tempel in Riehen und eine Reihe von frühmittelalterlichen *Kultusstätten erfasst*. So steht z. B. im Zuge einer 1½ Centurien östlich des Ceresaltars verlaufenden Nordsüdachse *inmitten eines Centurienquadrates die St. Martin geweihte Stadtkirche in Liestal auf römischen Fundamentresten*, und in derselben Linie weiter südlich die Kirche in Bubendorf und die römische Fundstelle «Langacker» bei Oberdorf. Annähernd 7½ Centurien östlich des Ceresaltars erhebt sich die *St. Martinskirche von Rheinfelden*, vermutlich an der Stelle eines gallischen Oppidums. Bei 9½ Centurien stossen wir auf die *Kirche von Sissach* (Urpfarrei St. Jakob), auf die vermutlichen und bereits früher erwähnten Kultstellen «*Sieben Eichen*» und «*Höhe*» ob Wintersingen, und auf die alte *Kirche von Magden*; die Kirche in Sissach und der Ort «*Sieben Eichen*» befinden sich übrigens je in der Mitte eines Centurienquadrates. Die Ortsnamen von Sissach und Magden deuten auf keltischen Ursprung,¹⁷ ebenso *Maisprach*, dessen Kirche in der 13. Centurienlinie östlich des Ceresaltars steht. Der sagenumwobene Kultort *Gutisbühl* und die *Kirche von Kilchberg* (vermutlich alter Kultort, Römerfunde in der Nähe) befinden sich 14½ bzw. 19 Centurien, und die alte *Kirche von Buus* (römischer Fundort) etwas ungenau 15½ Centurien östlich der im Ceresaltar verankerten

Nordsüdachse. In einer Entfernung von $19\frac{1}{2}$ Centurien finden wir die *Kirche in Wallbach*, in $22\frac{1}{2}$ Centurien diejenige von *Obermumpf* (unweit beider Kirchen Römerfunde), in $26\frac{1}{2}$ Centurien Entfernung die *St. Martinskirche in Ober-Säckingen*, sowie die beiden römischen Fundstellen «Sisselnfeld» und «Eichbühl» bei Schupfart.

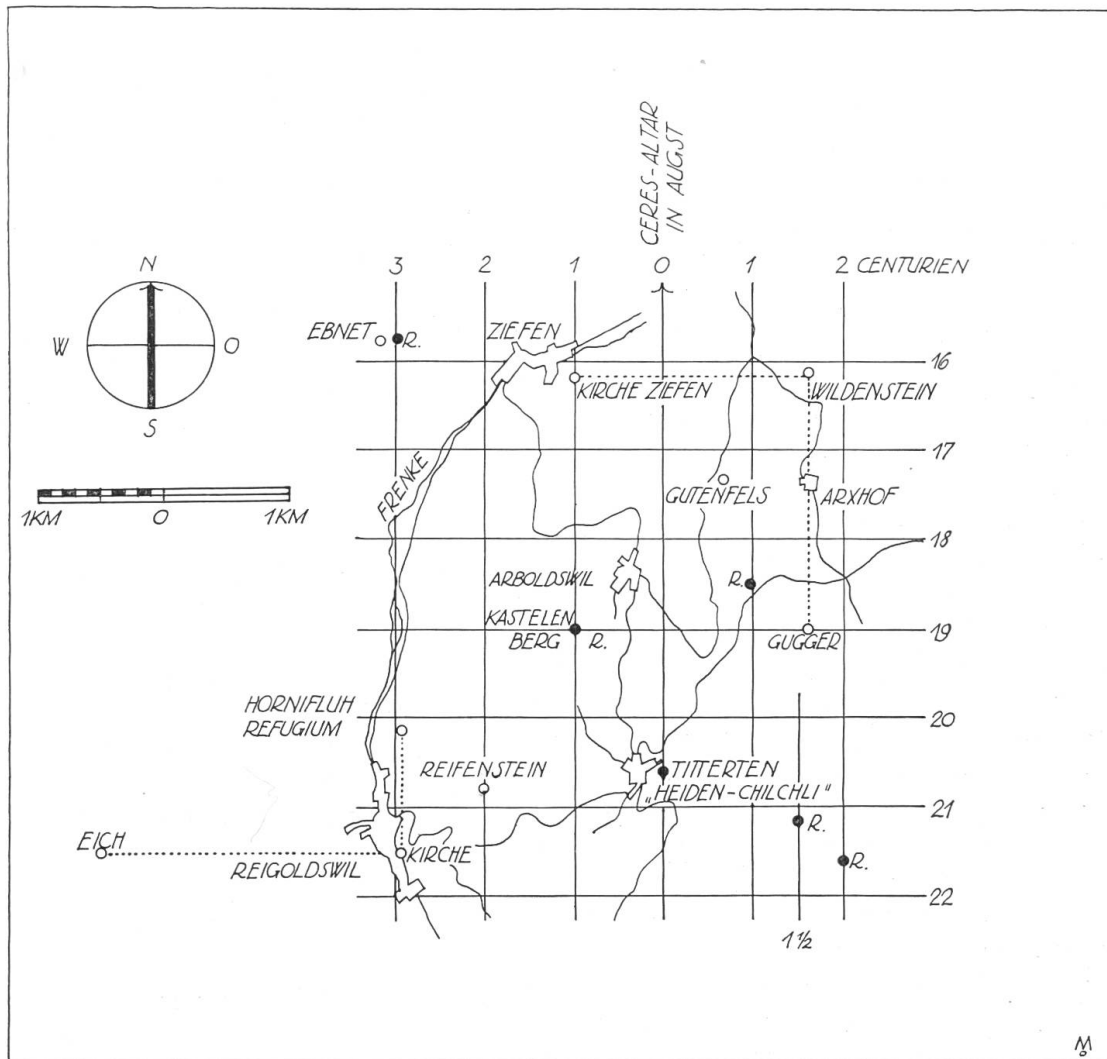


Bild 8. Lagebeziehungen von Siedlungsstellen und Kultorten in der Gegend von Reigoldswil.
 Ausgefüllte Kreise = römische Fundorte.
 Kreislinien = vor und nachrömische Fundorte.

Auch westlich des Ceresaltars treffen wir im Rahmen des römischen Vermessungsnetzes *alte Kultusstellen* in Verbindung mit gallo-römischen Siedlungen an: Eine Centurie westlich des Ceresaltars die alte *Kirche von Ziefen* und den *Kastelenberg* (röm. Fundort); 8 Centurien westlich den Hornfelsen, die romanische Kirche *St. Arbogast in Muttenz* und die römische Fundstelle südlich dieses Ortes; in $8\frac{1}{2}$ Centurien Entfernung den gallo-römischen *Tempel am Pfaffenlohweg in Riehen* (die Längsachse der Bauanlage scheint nach dem Orte des Sonnenaufganges am kürzesten Tage ausgerichtet zu sein), und den römischen Wachturm im Hardwald. Die 14. westliche Centurienachse verbindet die *gallische Ansiedlung in Kleinbasel* (Areal Ciba), die *St. Mar-*

tinskirche im Bereich des ehemaligen Römercastrums Basel (man vermutet hier den Standort eines gallischen Tempels der Göttin Epona) mit der *Sankt Martinskirche in Pfeffingen*. Die 15. Centurie ist nicht minder aufschlussreich: Sie beginnt in der grossen *gallischen Siedlung beim alten Basler Gaswerk*, und zwar dort (besonders eingezäunter Teil), wo man den Standort eines Heiligtums vermutet hat, und verbindet diese Stätte mit der *Kirche St. Margarethen* (römische Fundstelle am Hügelfuss), sowie mit einer römischen Fundstelle «Unter dem langen Hag» bei Aesch. In 18½ Centurien Entfernung vom Ceresaltar finden wir die alte *Kirche von Rohr bei Breitenbach* (vermutlich Urkirche der ganzen Gegend), und die römische Fundstelle «Im Malztal» bei Ettingen. Die 22. Centurie bestimmt die Lage der *Kapelle Johannes des Täufers in Hofstetten* (sie steht inmitten einer römischen Fundstelle). Im benachbarten Elsass stossen wir bei der 29. und 33. Centurienlinie auf die alten Kirchen in Biederthal und Wolschwiller, und bei der 36. Centurie auf die *St. Martinskappelle bei Oltingen*.

Es würde weit über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen, alle Römer-Ansiedlungen zu erwähnen, die durch Nordsüd- oder Ostwest-Achsen in ganzen oder halben Centurienabständen mit dem Altar vor dem Ceresstempel auf Schönbühl in Verbindung stehen. Wir möchten nur noch auf einige Besonderheiten hinweisen, die vielleicht Anlass zu weiteren Studien über *Grenzen und Grenzsteine* bieten könnten.

Die 10. östliche Centurienlinie in bezug auf den Ceresaltar ist durch die Römerwarte am «Pferich-Graben» (Rheinwarte), durch den römischen Fundort im «Kleingrüt-Graben» und durch einen leider nicht mehr vorhandenen *durchlochten Grenzstein* bestimmt, der früher an der Weggabelung am Westhang der Sissacherfluh stand, sowie durch eine weitere römische Fundstelle bei Sissach. Es darf vermutet werden, dass dieser Grenzstein aus der Römerzeit stammte, denn er stand nicht nur in der 10. östlichen Centurienlinie, sondern auch genau im Osten der Stadtkirche von Liestal.¹⁸

Bei Sisseln am Rhein verläuft ein grösserer Abschnitt der *Gemeindegrenze* in nordsüdlicher Richtung, 30½ Centurien östlich des Ceresaltars. Ein bemerkenswerter Ort ist auch die «*Alte Stelle*» auf dem Schleifenberg; im Vermessungssystem ein Kreuzungspunkt (3½ Centurien östlich und 7 Centurien südlich des Ceresaltars).

Nicht nur in vorrömischer Zeit sind *erratische Blöcke* zu verschiedenen Zwecken verwendet worden. Auch die Römer wussten sich ihrer zu bedienen. Unweit von Schupfart, «Beim Kreuz», befindet sich ein solcher Stein. Die benachbarte römische Fundstelle «Staffel» und dieser erratische Block sind durch eine Nordsüdachse verbunden, deren Abstand vom Ceresaltar 25 Centurien beträgt.

Bei *Therwil* steht ein unbeschrifteter römischer *Grenzstein*. Vielleicht wurden nur die Grenzsteine des «offiziellen» Vermessungssystems, dessen Zentrum der Altar vor dem Jupitertempel war, mit genauen Ortsangaben versehen. Der Therwiler Stein gehörte jedenfalls dem Ceresystem an, denn er steht in einer Nordsüdachse, die 17 Centurien westlich des Ceresaltars verläuft.

Aehnlich verhält es sich mit der in einem Abschnitt von ca. 1400 m nordsüdlich ausgerichteten *Gemeindegrenze zwischen Therwil und Bättwil*, die mit der 20. westlichen Centurienlinie zusammenfällt.

Diese wenigen Beispiele, denen wir im Vergleich mit den nachweisbar römischen Fundorten nur eine «relative Beweiskraft» zubilligen können, mö-

gen ergänzend zeigen, mit welcher Konsequenz die Römer nicht nur ihre Wohnorte und militärischen Stützpunkte im eroberten Raurikerlande verteilten, sondern auch Grenzen und Grenzsteine in das strenge Siedlungssystem einfügten.

D. Die vermutliche Grösse der römischen Landlose.

Auf Grund der vorliegenden Untersuchungen lässt sich die Frage nach der Grösse der römischen Landlose nicht eindeutig beantworten. Zahlreiche unbekannte Faktoren mahnen zu einer vorsichtigen Beurteilung. Auf die Annahmen von R. Laur-Belart und H. Stohler wurde bereits hingewiesen.

Vermutlich besass das den Siedlern zugeteilte normale römische Landlos, wenigstens theoretisch, die Grösse einer Quadratcenturie; doch wurden die Landlose sehr wahrscheinlich der örtlichen Bodenbeschaffenheit, den strategischen Gesichtspunkten, der Grösse und Bedeutung der Siedlerfamilie etc. angepasst und waren deshalb wohl von verschiedener Grösse.

Die Römervilla in der Mitte eines Centurienquadrates weist augenscheinlich darauf hin, dass das Landlos eine Quadratcenturie umfasste. Treffen wir aber die römische Ansiedlung am Kreuzungspunkt von zwei Centurienlinien an, so darf vielleicht auf ein Landlos in der Grösse von vier Quadratcenturien geschlossen werden. In den dichter besiedelten Gegenden von Muttenz und Pratteln sind wahrscheinlich die Einheitslose der Quadratcenturie weiter aufgeteilt worden (eine Quadratcenturie zu 5000 Aren = vier Laterculi zu 1250 Aren).

Ohne die Auffindung beschrifteter römischer Grenzsteine wird es kaum möglich sein, die Frage nach der Grösse der Siedlerparzellen in befriedigender Weise abzuklären. Das Problem verliert auch dadurch etwas von seiner Wichtigkeit, weil gerade die vorliegenden Untersuchungen zeigen, dass den «römischen» Wegen und Grenzen, als den etwas unsicheren Grundlagen einer römischen Limitation, vielleicht in dem hügeligen Raurikerlande doch nicht dieselbe Bedeutung beigemessen werden darf, wie etwa in den Ebenen am Rhein unterhalb von Basel oder im Aaretal, und dass es möglich ist, allein auf Grund der vorgefundenen römischen Siedlungsstellen für das Gebiet zwischen Rhein und Aare den Prinzipien der römischen Landvermessung auf die Spur zu kommen.

E. Einige Schlussfolgerungen.

Durch die Vermessungsnetze, deren Zentren die beiden Altäre vor dem Tempel des Sonnengottes Jupiter und demjenigen der Göttin des pflanzlichen Wachstums Ceres in Augusta Raurica bilden, werden nahezu alle bisher bekannten römischen Fundorte erfasst. Auch eine grössere Anzahl früher Kultstellen sowie einige Grenzen und Grenzsteine fügen sich in die beiden Vermessungssysteme ein. Die meisten Fundorte liegen genau im Zuge der festgestellten Centurienlinien, und nur bei wenigen lässt der Genauigkeitsgrad zu wünschen übrig. Im Ganzen gesehen bestätigt auch die rechnerische Nachprüfung die planimetrisch ermittelten Zusammenhänge in so auffallender Weise, dass wir uns mit Bewunderung für die römische Vermessungskunst fragen, wie es möglich war, mit den verhältnismässig einfachen Gerätschaften jener Zeit eine solche Genauigkeit zu erzielen.¹⁹ Bei den rechnerisch kontrollierten Abständen bewegt sich die Fehlergrenze zwischen 0,1—0,3 Prozenten.

Vielleicht darf im Hinblick auf diesen hohen Genauigkeitsgrad der römischen Landvermessung die Vermutung ausgesprochen werden, dass diejeni-

gen vereinzelt römischen Bauwerke, deren Reste ausserhalb der beiden hier dargestellten Centuriennetze liegen, ähnlich wie ein Teil der Römerwarten am Rhein, aus dem 4. Jahrhundert stammen, da die konsequente Einhaltung der in der Frühzeit massgebenden Prinzipien sich zu lockern begann. Die Notwendigkeit der Abwehr des äussern Feindes (die Nordgrenze des Römischen Reiches musste um 290 wieder an den Rhein zurückverlegt und durch neue Warten und Kastelle befestigt werden), vor allem aber eine bedeutsame innere Wandlung (im Jahre 311 wird das Christentum römische Staatsreligion), sind wohl als Ursachen für die Lockerung der früher mit äusserster Strenge eingehaltenen Vermessungsgrundsätze zu nennen: Die alten Tempelaltäre hatten ihre ursprüngliche Bedeutung als Kultus- und Vermessungszentren eingebüsst.

Was konnte nun die römischen Kolonisatoren veranlasst haben, die Ansiedlungen im Gebiete des Raurikerlandes nach zwei Vermessungssystemen zu verteilen? Weshalb sind z. B. mit der gleichen Genauigkeit die römische Villa im südlichen Dorfteil von Pratteln (Kirche und Schloss liegen in derselben Nordsüdlinie) 3 Centurien westlich des Jupiteraltars, und die römische Villa in der «Eselhalde» südlich von Muttenz (Kirche und Hornfelsen liegen in derselben Nordsüdlinie) 8 Centurien westlich des Ceresaltars eingemessen worden? Weshalb finden sich im «Ceressystem» zahlreiche Siedlungs- und Kultstellen der ehemals hier ansässigen keltischen Landbevölkerung, und im «Jupitersystem» die Mehrzahl der römischen Warten am Rhein und auf den benachbarten Anhöhen, sowie Ansiedlungen an strategisch wichtigeren Orten?

Die gestellten Fragen enthalten bereits deren Antwort. Es wird angenommen, dass die ortsansässige Bevölkerung (die Rauriker bewohnten schon seit einigen Jahrhunderten den nordwestlichen Teil der Schweiz sowie angrenzende Gebiete im Elsass und in Südwestdeutschland) nach der Rückkehr von Bibracte sich den Römern nur ungern fügte. In den der Koloniegründung vorausgehenden Kämpfen mussten die Rauriker einen Teil ihres Landes hergeben, nämlich das Gebiet zwischen Birs und Lüssel einerseits und dem Bözberg andererseits. «Das obere Birstal bis zum Mont Terri und der Pierre per-tuis, vielleicht auch angrenzende Teile des Oberelsasses dagegen verblieben ihnen.»²⁰ «Die ausserhalb des Koloniegebietes wohnenden Rauriker waren in einer Civitas oder Volksgemeinde zusammengefasst, standen unter einem besonderen, peregrinen Recht und mussten ihren Kriegsdienst anstatt in den Legionen, in Auxiliarkohorten leisten.» «Im Jahre 212 verlieh Kaiser Caracalla allen Reichsangehörigen das Vollbürgerrecht. Dadurch verschwanden die Unterschiede zwischen den Bürgern der Kolonie und den peregrinen Raurikern.»²⁰

Aehnliche Unterschiede dürften auch innerhalb der Kolonie lange Zeit bestanden haben, auch wenn alle Bewohner das volle römische Bürgerrecht besaßen. Neben den Standesunterschieden der Stadtbürger (Militär, Verwaltung, Kult, Handel, Gewerbe) und der Bauern und Handwerker auf dem Lande, waren es wohl vor allem die Gegensätze des Siegers und des Besiegten, die es zu überbrücken galt. Auch dürfte die keltische Landbevölkerung noch lange anderen Göttern gehuldigt haben, als den staatlich-römischen.²¹

So ist es wohl zu erklären, dass sich die Römer bemühten, durch die Schaffung eines kleinen, zunächst von den Bauten des Forums unabhängigen Tempelbezirkes auf Schönbühl den religiösen Anschauungen der einheimischen Bevölkerung entgegenzukommen. Erst ein Jahrhundert später (um das Jahr 150) wurde an Stelle der kleinen Viereckbauten der gallo-römischen Hei-

ligtümer ein feierlicher grosser Neubau in der offiziellen römischen Reichsarchitektur errichtet. Dieser *Cerestempel*, der zusammen mit dem *Theater* eine *kultbedingte bauliche Einheit* bildete, hatte wohl einen doppelten Zweck zu erfüllen: *Die Zuneigung des einfachen Volkes durch imposante Bauwerke und grossartige Festlichkeiten zu gewinnen und an Stelle der alten Götter neue zu setzen.* Der grossen Tempelanlage auf Schönbühl mussten einige der früheren gallo-römischen Vierecktempel weichen; doch blieben auf dem südlichen Terrassenteil noch zwei solche Bauten stehen, und Münzfunde deuten auf deren Benützung bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts.

In religiöser Hinsicht bestand demnach ein ausgesprochener Dualismus: *Offizieller römischer Götterkult auf dem Hauptforum, dem eigentlichen Stadtzentrum, und volkstümlicher Götterkult auf dem Schönbühl. Hier stand der Tempel der himmlischen Götter (Jupiter), dort der Tempel der Gottheiten der Erde und des Landbaues (Ceres): Hier Römer — dort Rauriker.*

Wenn aber die Landvermessung bei den Römern der religiösen Weihe bedurfte und das Zentrum der Vermessung zugleich der Tempelaltar war, so *musste* der festgestellte Dualismus in religiöser Hinsicht auch in der Verteilung der Ansiedlungen und in der Vermessung des Landes zum Ausdruck kommen. Davon zeugen die beiden *Vermessungssysteme*, die wir nach ihren Mittelpunkten das «*Jupitersystem*» und das «*Ceressystem*» benannt hatten, und die wir auch als das städtisch-offizielle, das militärisch-römische, beziehungsweise als das ländlich-volkstümliche, das gallo-römische bezeichnen könnten.

Es ist durchaus möglich, dass die Römer zunächst für eine systematische Ansiedlung der ursprünglichen gallischen Bevölkerung sorgten und erst anschliessend die militärische Sicherung der Rheinfront vorgenommen haben. Bei dieser Annahme müsste von den beiden Siedlungsordnungen das Ceresystem älter sein als das Jupitersystem. Doch kann diese Zeitfrage, wenn überhaupt, so nur auf Grund einer genauen Sichtung des Fundmaterials der einzelnen römischen Siedlungsstellen beantwortet werden.

Das Vorhandensein zweier Vermessungssysteme ist auf beiden Seiten des Jura — am Rhein wie an der Aare — feststellbar. Längs der Nordgrenze haben es die Römer trefflich verstanden, *die strategisch wichtigsten Orte unter den Schutz ihres obersten Gottes zu stellen, während die gallische Landbevölkerung unter der Obhut der Göttin Ceres in militärisch weniger wichtigen Gegenden angesiedelt* wurde. Wir erinnern z. B. daran, dass die durch den Jupitertempel in Augst gegebene Nordsüdachse die Lage des für die Verteidigung der nördlichen Reichsgrenze bedeutsamsten Bauwerkes (Römerbrücke über den Rhein) bestimmt, dass wir 7 Centurien östlich die Römerwarte auf der Insel von Rheinfeldern, 7 Centurien westlich zwei Römerwarten und drei Römersiedlungen am Wartenberg und nochmals 7 Centurien westlich das Basler Münster im Zentrum des römischen Castrums auf dem Burghügel finden.²²

Ob die Grenzen der Landlose und die Wege sich dem gleichen Vermessungssystem fügten, oder ob zu deren Bestimmung andere Grundsätze angewendet worden sind, diese Frage muss für das Gebiet des Kantons Baselland vorläufig offen gelassen werden. Doch unterliegt es keinem Zweifel: *Die Römer haben die Anordnung der Siedlungen und teilweise auch der Warten zwischen Rhein und Aare nach einem einheitlichen Centurienplan, ausgerichtet nach den Hauptgegenden des Himmels, bestimmt, und das Land an römische und gallische Siedlerfamilien verteilt. Auch wenn die Bevölkerung nicht*

einheitlich war und verschiedenen Gottheiten huldigte, so bedeutete diese Ordnung doch für alle Bürger den staatlichen Schutz und bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts einen friedlichen kulturellen Aufbau.

4. Die Wertschätzung der Nordsüd- und Ostwest-Achsen bei der Errichtung kirchlicher Bauten und Burgen des Mittelalters.

Man kann im allgemeinen feststellen, dass dort, wo in früheren Zeiten Menschen einmal Fuss gefasst hatten, auch später wieder Siedlungen und Kultorte bestehen.

F. Sarasin hat dies sogar für sehr weit zurückliegende Wohnstätten der ersten nacheiszeitlichen Höhlenbewohner des Birstales beobachtet, indem er²³ darauf hinweist, dass alle diese Höhlen nur wenig oberhalb eines Wasserlaufes und mit Vorliebe am Eingang zu weiten Talböden liegen; an vier Orten (Birs-eck, Angenstein, Thierstein und Courroux) befinden sich die Höhlensiedlungen bei späteren Burgen christlicher Ritter, die von den Vorteilen der Verteidigung und Jagd ebenso Nutzen zogen, wie ihre steinzeitlichen Vorfahren.

Was Th. Schweizer für die Umgebung von Olten feststellte (alle Burgen der Grafen von Froburg stehen an neolithischen Siedlungsorten), lässt sich auch für verschiedene frühe Siedlungstellen des Baselbiets nachweisen. Wir erinnern an Sissacherfluh, Burgenrain und Bischofstein, die von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter besiedelt waren, oder an den Wartenberg, der von der Bronzezeit bis ins Mittelalter besiedelt war. Auch die Bauplätze der Kirchen von Gelterkinden und Magden, neben neolithischen Fundorten, können als Beispiele für die Kontinuität der Kult- und Siedlungsstellen genannt werden.

Innerhalb der beiden Centuriennetze der römischen Vermessung des Rau-rikerlandes fanden sich nicht weniger als 40 frühe christliche Gotteshäuser, wovon sieben Martinskirchen. Man kann also mit Recht davon sprechen, dass die von den Römern vorgenommene planmässige Siedlungsverteilung, trotz des Einbruches der Alemannen, die ihre eigenen Sitten und Bräuche auch hinsichtlich der Platzwahl ihrer Wohnstätten mitbrachten, bis in das Mittelalter ihre Gültigkeit beibehielt und heute noch sichtbar ist. Unter Hinweis auf den vorangehenden Abschnitt können wir uns deshalb hier etwas kürzer fassen und uns auf die Erwähnung einiger typischer mittelalterlicher Beispiele für die Wertschätzung der Haupthimmelsrichtungen beschränken.

Das Beispiel der *Stadt Basel* (es können hier 38 Nordsüd- und Ostwest-Beziehungen alter Bauwerke festgestellt werden²⁴) ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil die geographischen Gegebenheiten in der Umgebung des Rheinknies eine solche Ausrichtung keineswegs erleichterten. Trotzdem sind zahlreiche Türme der beiden ersten Stadtmauern aus dem Ende des 11. Jahrhunderts und um das Jahr 1200, sowie alle mittelalterlichen Basler Kirchen und Kapellen paarweise unter sich, beziehungsweise zu den erwähnten Türmen und Toren der inneren Stadtmauern in Nordsüd- und Ostwest-Verbindung erstellt worden. Das ist bestimmt kein Zufall, sondern der Ausdruck eines Ordnungsprinzips, eines bewussten Formwillens.

Von den älteren *Kirchen des Baselbiets* ist auf Grund der Untersuchungen von H. Stohler diejenige von *Sissach* genau nach Osten ausgerichtet. Die Sonne durchleuchtet demnach an den beiden Tagen der Tag- und Nacht-

gleiche zur Zeit ihres Aufganges und Unterganges die Kirche in der Richtung ihrer Längsachse. In früheren Zeiten fanden an diesen Tagen besondere Feierlichkeiten statt. Osterfeuer vor der Kirche oder hinter derselben sind auch im Baselbiet üblich gewesen. Sissach war schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt. Den Platz der Urkirche St. Jakob fanden wir im Rahmen des römischen «Ceressystems». In der östlichen Verlängerung der Kirchenachse treffen wir zwischen Sissach und Gelterkinden zwei Fundstellen von frühmittelalterlichen Gräbern an.

(Schluß folgt.)

Maielied.

Von *Margarethe Schwab-Plüss*, Sissach.

Die ganzi Wält will Hochzyt ha,
duet singen und holaie.
Wär wett si do nit freue dra?
Mer bunden ihn am liebschten a,
der Maie!

Wenn d Cheschtene ihri Cherze trait
und d Humbele surt und s Immli,
wenn d Schwalme suuse wyt und brait
und d Amslen alle Jubel lait
ins Stimkli,

Wenn s Bluescht aim hanget bis vor s Huus,
der Lyla Düft verschwändet
und am en Ort zum Grünen uus
der Gugger mit sym Ruef ans Gspuus
nit ändet,

Wenn wider bruuscht der Bach durs Land
und luschtig alli Arte
vo Früeligsblüemli Hand in Hand
e Raige tanze mitenand
im Garte,

Wenn d Sunn aim weckt de Morge gly,
wenns gruent in alle Fuhre,
jetz, Winterzüüg, muesch ypackt sy,
— sünscht fallt aim Ys und Hudel y —
s isch dure!